

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 4

Artikel: Fatale Erbschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas vom Gigerl.



Es giebt nichts Neues unter der Sonne, am allerwenigsten im Universum der Marchand-Tailleurs, dem Schneiderladen, und noch viel weniger bei dem, was in den Kleiderständern steht. Dem Gigerl kann man's nicht übel nehmen, wenn es sich für etwas neues hält, so wenig als dem jungen Hühnlein, das mit einem Stück Gierschale am Bürzel zum erstenmale über einen Misthaufen flettert.

Der Gigerl ist ein Schulbus in erwachsenen Kleidern. Er hat das sichere Gefühl, daß er als Mann noch nicht auftreten kann, vielleicht niemals in seinem Leben, daher benimmt er sich als chronischer Bub mit einem Anflug erzwungener Greifhaftigkeit. Manchmal ist auch diese nicht erzwungen, sondern eher als dem Individuo lieb sein kann, was man nirgends schöner sieht, als an den schlottig n' Knieen und den Ohrmuscheln, die hinausstehen, wie die Handhaben an einem Kinderstuhlschüsslein. Das Gigerl giebt sich den Anschein, es klimmere sich nichts um die Welt, aber es liegt ihm entseßlich viel daran, daß es von der Welt nicht ignoriert wird, ja, wenn es die vernünftigen Leute übergehen, so trachtet es darnach, wenigstens bei den Schulkindern mitleidige Bewunderung zu erregen.

Die Jüdenbuben, die überall zuvorderst sein müssen, stellen ein schönes Kontingent zu diesem Armeekorps, aber man darf es ihnen nicht einmal sehr übel nehmen, da die Christen nichts eiligeres zu tun haben, als ihnen nachzumachen und noch heulen möchten vor Verdruck, daß sie kein so schön geschwungenes Spitzbogenbeigestell und keine so edle Schwibogennase haben. Das Gigerl, dessen Vater selten zu den obern Zehntausend gehört, glänzt meistens mit solchen Eigenarten, die man billig haben, mit solchen Eßelten, die man in einem Abzahlungsgeschäft kriegen kann. Den Cocotten auf der Straße nicht er zu, als wie ein alter Bekannter, manchmal mögen sie's sein, manchmal verhalten sie sich zu ihm, wie der Bublchen im Badenfenster zum lusternen Schulbüblein. Es ginge wohl, aber es geht nicht. Kellnerinnen, selbst dragonermäßige, duft das Gigerl und nennt sie liebe Kleine, sogar wenn sie gelegentlich die Kleine gegen Ende des Monats um Kleingeld ansprechen müssen. Den Stock, das Hauptinstrument dieser Marchanttailleurhomunculi, legen sie gern auf den Wirtstisch, dann sogar, wenn sie vorher damit die Hundebazillen auf dem Trottoir halbiert haben.

Wie mans treibt.

Wer wandeln will der Jugend Psade, wer geistig rein sein will, gesund, Trinkt Kaffee, Thee und Limonade und geht recht fleißig in die Stund. Der Wein verderbt die guten Sitten, der Braantwein macht den Mann zum Schwein,

Das Bier als schlimmsten Feind, als dritten laßt nie zu Eurem Halse ein! So sprach der Präses vom Vereine und ging dann nach der hintern Stub' leis lachend: Jeder liebt das Seine, ich hast's mit "Söhnlein" und mit "Strub". Ich trinke "Clique" auch und "Röderer", ich rauche "Diamantopoulos", Bin Musterabstinentenlöderer und der Erfolg ist ganz famos.

Fatale Erbschaft.

"Also ER hat die Berner Iffigenalp geerbt?"

"Ja, aber 's geht IHM nach dem Sprüchwort: Oft blüht die Rose dem, der sie nicht erringen kann!"

"Warum denn nicht? ER kann doch die famose Alp zur Sommerfrische benutzen..."

"Nee — macht ER nich! ER kann schon bei Seinen großen Städten das "Alpenglüh'n" nicht leiden!"

"Oha — Du mein' das Rot werden?"

"Wenn die Abende der Wahltag kommen — so is es!"

Vom Züri Tram.

Heiri: Ruedi, das isch doch au na aständig vu der Stadtverwaltung, daß du bi dene Fulania-Zitt dem Bürger wenigstens en Adräch ahdig vo Rheumatismus- und Hägeschüppflaster!

Ruedi: So, das müht i him Eid nüd! Wo häsch es gläse, Heiri?

Heiri: He du Chue, uf dene blaue Trambahnbiliete stahd's: Rocco-Pflaster ezätera!

Ruedi: (bedenklich) Oh je, Heiri, sää isch scho meh Cheib. I glaube ehner d'Stadtasse heb Rheumatisme und die sebe Papierli settid es Pfaster druf si! Ja gäg de Hägeschüpp, aber nüd gäg de Ueberschüpp!

Telegramm.

Berlin, 22. Januar. Die sozialdemokratische Partei Deutschlands hat in Urabstimmung einstimmig den Grafen Ballerstrem zum Ehrenmitgliede der Partei ernannt, in Unbetracht seiner bis jetzt von keinem Deutschen erreichten hohen Verdienste um Kräftigung sozialistischer Propaganda.

Mehrmais ist es in den letzten Jahren geschehen, daß ein Gigerl von Staatswegen zum "Gigen" genötigt wurde und im Strohblechen Unterricht erhielt. Da zeigt sich dann die edle Natur dieser Menschenart, denn kaum sind sie wieder an der Lust, so machen sie auch gleich ein Gesicht, als wenn nie etwas geschehen wäre. Säül! Ein kummervolles Gesicht macht das Gigerl nur, wenn er bedenkt, wieviel Mädchen ohne ihn leben müssen, da es verboten ist, mehr als eine zu heiraten. In der Regel, wenn das Gigerl wirklich heiratet, so sind schon vor dem ersten Inventar soviel Saiten gesprungen, daß das Geigen ein Ende hat und das Misereplärren seinen Anfang nimmt.

So gut es auf den Baumzweigen Brasiliens verschiedene Affenarten giebt, so gut lassen sich auch verschiedene Variationen von Gigerl unterscheiden. Bald schwimmt dieser, bald jener obenauf, je mehr Kork einer im Schädel hat. Jultigigerl, Militär- und Finanzgigerl sieht man auf Schritt und Tritt. Seegigerl sind in den Hafenläden Mode und reden so marineblau, daß der Kolumbus ein Kind dagegen ist; es sind die Bergsexe des Ozeans, die das Eigenlob Europas so ausgiebig in allen Weltteilen ausbreiten, daß es zum Himalaya stinkt.

An diese Uriversalhelden mögen sich die Throngigerl reihen, die Gottlob in der Schweiz nicht aufflimmert sind und die wir nur aus der Zeitung kennen, Männlein, die mit Majestätsbewußtsein so volgesogen sind, so ein mit Gas gefüllter Gummiballon. Wenn ein Funken daran kommt, so ist es aus mit ihnen; trotzdem suchen sie sich gelegentlich durch einen diplomatischen Jur oder gar ein selbst arrangiertes Attentätschen interessant zu machen.

Bei uns sind dafür daheim das Dorfgigerl, das bäuerliche Herkunst und Manier mit städtischer Simplockenfrisur verbindet, bei 20 Grad Raumur Lederhandschuhe trägt und keinen andern als Petziherten trinkt. In den Städten spielen dermalen die Prehgigerl oder literarischen Daumenlutscher eine Rolle; sie wären meistens berühmte Männer, wenn sie das wären, was sie nicht sind.

Des Gigerls Ende! Abgetragene Kleider, abgetragene Wize, in der linken Hand ein Handschuh!



Wohlverstandene Zuhörer!

Sie werden sich dieses Mal eines archäologischen Vortrages von mir versehnen und haben damit Proben Ihrer unverennbaren Divinationsgabe abgelegt. Von dem alten Babel haben Sie alle schon gehört, mit seinem Tempel des Bel und dem unermölichen Turm, um dessen Baues willen schon vor Jahrtausenden solche Sprachvermischung entstand, daß heute sogar Deutsche und Tschechen einander noch nicht verstehen! Eben dieses Babel redet aber heute eine ausgegraben und daher den gelehrten Archäologen umso mehr ins Hirn sich eingrabende Sprache, alldieweil es den alten hebräischen Gott Jehovah zu entthronen droht. Die alten Ägypter hatten ihn nämlich schon zum Nationalheiligen, trotzdem die Bibel ihn für die Juden allein in Besitz nimmt. Dieser Wettslauf zwischen Babel und Bibel wird nun in Berlin vom christlichen Kaiser Wilhelm und vielen jüdischen Gebräern mit großer Spannung verfolgt. Der große Delitzsch hat ihre Augen aufgetan, auf daß sie sehend würden und wenn man den neuesten Berichten glauben darf, so ist heute dem Wilhelm Babel lieber als Babel. Immerhin fällt er vielleicht nach dem Naturgesetz der Schweine wieder um! Aber nach seiner Proklamation von der Freiheit in der Weiterbildung der Religion müssen wir doch an eine gemischt Kongenialität des redegewandten Monarchen mit dem gelehrten Delitzsch glauben. Da könnte es sich denn leicht ereignen, daß ein eifriges Studium ihm vermittelt Alliteration neue Anschauungen vermittelte. Ich werde Ihnen nach Pythagoras' leicht fahrlässiger Methode das hier beweisen. Vom i zum a ist der Weg ziemlich weit, auch geht er rückwärts, während vom a zum e er eine vornwärtsschreitende Bewegung zeigt, auch Fortschritt genannt. Wird sich nun dieser Fortschritt auch in der neuen Entwicklung der Dinge für den Herrscher erahnen, so muß damit ein abermaliger Wechsel des Glaubens verbunden sein und nach dem pythagoräischen Lehrlatz muß sich dieser Glaubenswechsel in folgender Reihenfolge bewegen:

Bibel — Babel — Babel, womit Afferhöchstderselben politischer Glaube durch sozialdemokratische Minister bestrebt und kontrahiert werden müsse. Alles kraft meiner archäologisch-literarisch-mathematischen Beweisführung. Guten Abend!